

Angeklagter schweigt [Fortsetzung]

Autor(en): **Richter, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **14 (1938)**

Heft 15

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-754015>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Das neue Cornichon-Programm

rüttelt wieder einmal die Denk-, Wort- und Sonstwie-Faulen tüchtig auf, streut goldene Rücksichtslosigkeiten aus und züngelt mutig und mutwillig im Weltgeschehen herum. Am spannendsten aber ist es, wenn wir uns selber an der Nase zupfen können. Bild: Elsie Attenhofer und Heinrich Gretler bemühen sich um das Gleichgewicht auf dem hohen Seil des Weltzirkusses.

Un numéro du nouveau programme du Cornichon, le cabaret zurichois qui s'est fait apprécier au pavillon suisse de l'Exposition Internationale. Les deux partenaires s'efforcent de maintenir l'équilibre sur la haute corde du cirque mondial... tâche malaisée s'il en fut!

Photo Guggenbühl-Prisma



Photo Senn

Moderne Wohnbauten

größten Ausmaßes entstehen zur Zeit in den Randgebieten der Stadt Genf am Ufer der Arve im Süden der Stadt.

Dans la banlieue genevoise : un grand immeuble locatif en construction.



Der Mann in der Mitte

«Der unsichtbare Henker» heißt das Stück Wolf Schwertenbachs, das vergangene Woche vom Zürcher Schauspielhaus unter der klugen Regie Leonard Steckels uraufgeführt wurde. Der Autor weiß, wie man einen sichern «Reißer» zusammenfügt und er scheut sich nicht, den Zuschauer mit allen erdenklichen Mitteln zu bannen und zu «spannen». Der Mann in der Mitte unseres Bildes ist die Figur, um die sich alles Rätselraten dreht. Wir dürfen sein Geheimnis nicht preisgeben, weil sonst der «Unsichtbare» sichtbar würde. Bild: Von links nach rechts Wolfgang Langhoff als Privatdetektiv Kurtius, H. Inreht-Schiaumann als Professor Hühnlehn und Traute Carlsen als Frau von Könen.

Wolf Schwertenbach, élève de Conan Doyle et de Wallace, est l'auteur de romans policiers bien connus. On joue de lui à Zurich une pièce policière intitulée «L'invisible bourreau» qui obtient un vif succès. Voici une des scènes pathétiques de cette œuvre. A gauche, l'inévitable détective privé.

Photo Guggenbühl-Prisma



† Jean-Elie David

bekanntester westschweizerischer Journalist und während 29 Jahren Redakteur an der «Gazette de Lausanne», starb 83jährig in Lausanne.

Jean-Elie David, qui fut pendant 29 ans rédacteur à la «Gazette de Lausanne» est mort âgé de 83 ans.



Dr. P. A. Feldscher

bisher erster Sektionschef im Politischen Departement, ist als Nachfolger Dr. Fröhlichers zum Stellvertreter des Abteilungschefs für Auswärtiges ernannt worden.

M. P.-A. Feldscher, chef de section de première classe au département politique, succède à M. Fröblicher comme suppléant au chef de la division des affaires étrangères.

Photopress



Hipleh-Walt

der bekannte Pionier der Kinematographie in der Schweiz, beging am 26. März seinen 80. Geburtstag.

Hipleh-Walt, le pionnier bien connu du cinéma en Suisse, a fêté le 26 mars son 80me anniversaire.

Photo Rohr

Unten:

Sicherung des britischen Seeweges nach Südafrika

Blick auf Freetown, die Hauptstadt der britischen Kronkolonie Sierra Leone in Westafrika. Freetown, das seit 1808 den Engländern gehört, hat heute rund 50 000 Einwohner. Bis vor wenigen Jahren war der Ort des Fiebers wegen als «the white man's grave» — «des weißen Mannes Grab» — arg verrufen. Jetzt soll Freetown zur Sicherung des Seeweges nach Südafrika zu einer starken Flottenbasis mit permanenter Garnison, Brennstofflagern und Festungswerken ausgebaut werden. Das halten die Engländer für notwendig für den Fall einer eventuellen Krise im Mittelmeer, die die Handelsschifffahrt via Suezkanal nach Indien, Australien und Ostafrika ernstlich gefährden könnte.

Protection de la voie maritime anglaise de l'Afrique du Sud. Freetown, capitale de la colonie anglaise de Sierra Leone, compte environ 50.000 habitants. Une forte base navale, et une garnison régulière assurent aux Anglais la voie maritime. Précaution nécessaire au cas où un conflit rendrait dangereux le passage du canal de Suez, fameuse «route des Indes» qui a joué un rôle prépondérant dans l'histoire d'Albion.

Photo Brunner



Kardinal Innitzer

der jetzt vielgenannte Erzbischof von Wien, dessen offenes Bekenntnis zum Nationalsozialismus großes Aufsehen und das Mißfallen des Vatikans erregte. Rechts: Der ehemalige Bürgermeister von Wien, Richard Schmitz. Aufnahme von der vorjährigen Wienerreise unseres Mitarbeiters Gotthard Schuh.

Le primat Innitzer, archevêque de Vienne, qui a adressé aux fidèles de son diocèse une proclamation de loyalisme et les a invités à soutenir le national-socialisme, sans faire cependant de politique active. Cela n'a pas été du goût du Vatican. A ses côtés, Richard Schmitz, l'ancien bourgmestre de Vienne.



Regentschaftswechsel in Liechtenstein

Im kleinen Ländchen an der Schweizer Ostgrenze ist der 85jährige Fürst Franz I., der seit 1929 die Regierungsgewalt ausübte, zugunsten seines Nefen, des Prinzen Franz Josef, zurückgetreten. Der neue Regent ist 32 Jahre alt, ein begeisterter Autofahrer und Alpinist. Bild: Der neue Regent Franz Josef (links) im Gespräch mit dem Regierungschef von Liechtenstein, Dr. Arnold Hoop, im Schloß Vaduz.

Le nouveau régent du Liechtenstein, neveu de l'ancien, s'entretient avec le chef du gouvernement au château de Vaduz. M. Franz Josef (à gauche) est âgé de 32 ans. C'est un automobiliste et un alpiniste fervent.

Photopress

Ungeflachter Schweigert

ROMAN VON KURT RICHTER

4. Fortsetzung

Er nahm aus seiner Mappe ein Blatt heraus und las: «Die heutige Kriminologie steht der sich selbst belastenden Haltung des Verdächtigen mit großer Skepsis gegenüber. Wir stoßen immer wieder auf den seltsamen Typus des Selbstbeichters. Ich erinnere daran, daß sich anfänglich des letztjährigen Prozesses gegen den Massenmörder Mürten nicht weniger als drei Selbstbeichters gemeldet haben usw. usw.»

Ich habe Ihnen diese Stelle zitiert, um darzulegen, daß selbst dann, wenn sich der Angeklagte selbst für schuldig erklärte, seine Schuld noch nicht erwiesen wäre. Wieviel weniger aber, wenn es sich um einen Menschen wie Georg Hellmann handelt, der schweigt und den keiner seiner nächsten Bekannten der angeklagten Tat für schuldig hält.

Ein Revolver, auf dem sich Fingerspuren befinden, ist ein transportables Ding. Sie sehen es z. B. hier auf dem Tisch mitsamt seinen Fingerspuren liegen. So ein Ding kann gestohlen und ins Zimmer des Ermordeten gelegt worden sein, und auch der andere Revolver, aus dem die tödliche Kugel stammt, kann gestohlen oder gegen den andern ausgetauscht worden sein. Wir kennen ja darüber allein aus den Zeitungen alle möglichen Hypothesen. Ebenso sagt die plötzliche Abreise des Angeklagten, ja selbst seine Absicht, sich verborgen zu halten, nichts über seine Schuld aus. Ich gestehe zu, es liegen Verdachtsmomente vor, deshalb sind wir ja hier versammelt, um alles so gut wie möglich aufzuklären, aber ich muß es hier ein für allemal festnageln:

Es geht auf keinen Fall an, daß das dem Angeklagten gesetzlich zustehende Recht, schweigen zu dürfen, im vorhin in gesetzwidriger Weise als Schuldbekennnis ausgelegt wird.»

Stauff, der schon einige Male eingreifen wollte, riß das Wort an sich. Er müsse gegen die Ausführungen des Herrn Verteidiger ganz energisch protestieren. Dieser habe, um damit auf die Geschworenen einzuwirken, eine Stelle in irgendeinem Aufsatz ausfindig gemacht, wo von Selbstbeichtern die Rede sei. Für den Kriminalisten handle es sich dort ganz einfach um ein Kuriosum, das für den vorliegenden Fall ganz ohne Bedeutung sei. Der typische Selbstbeichters fabuliere sich aus irgendwelchen exhibitionistischen oder sonstigen krankhaften Gründen in das Verbrechen hinein und seine Phantasie berausche sich daran, diese Situation darzustellen. Sowie aber dieser Typ seine Fabel erzählt hat, sei sie auch schon zu Ende, denn die Einzelheiten, die man sofort nachprüfen könne, stimmen ja gar nicht. So ein Typus könne vorübergehend Verwirrung stiften, aber er sei harmlos, verglichen mit dem Schweiger. Gott möge die Welt davor schützen, daß, vielleicht ermutigt durch die Auffassung des Herrn Verteidiger, der Typ des Schweigers im Gerichtssaal Mode werde und daß sich alle Verteidiger und womöglich mit ihnen die Geschworenen auf den Standpunkt stellen: solange der Angeklagte schweige, sei er unantastbar. Nein, die Geschworenen mögen ihren gesunden Menschenverstand nicht durch solche Spiegelfechtereien blenden lassen. Und die Herren Angeklagten sollen wissen, daß es ihnen nichts nütze, sich in den Fuchsbau des Schweigens zurückzuziehen. Es gebe ein Schweigen, das zum Himmel schreie.

Stauff, der immer mehr in Wärme geriet, setzte den letzten Satz geradezu mit Schwung hin. Man hörte da und dort ein kleines Bravo, aber auch ein Zischen. Der Verteidiger, welcher lächelnd zugehört hatte, bat ums Wort.

Rodenberg sagte zum Publikum hingewendet mit tief gekränkter Stimme:

«Aber ich muß doch wirklich bitten!»

Er warf stinnrundel einen Blick auf das vor ihm liegende leere Papier, als ob er dort etwas ablasse. Er müsse die Diskussion über das Schweigerecht des Angeklagten schließen.

Leixner hob bedauernd seine Schultern und ließ sie demonstrativ wieder fallen.

Neu Eintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Der Student Hans Hellmann erlebt in dem Augenblick, da er seine Examina beendet, die «Liebe auf den ersten Blick». Die junge Dame ist Russin und heißt Tanja Markow. Sie wolle mit ihrer auf den Tod kranken Mutter in der Universitätsstadt. Der junge Mann gefalle ihr, aber die Sorge um die Mutter lasse ihr nicht Raum für die Liebe, und darum weist sie die Bewerbungen Hellmanns zurück. Dieser aber trachtet ihr wenigstens unbedeutend zu begegnen, und er besucht in dieser Absicht die Vorlesungen Professor Rosners, wo ihm zunächst ein durch sein Auftreten und seine Sprache widerwärtiger Student, namens Guhrig, auffalle, doch dann entdecke er zu seiner Verückung inmitten der Zuhörerschaft Tanja. Er sucht sich fortan in Tanjas Nähe zu halten, gerät dabei in die Kreise der Psychologiestudenten und wird auch Teilnehmer an einem psychologischen Seminar, das von einer gewissen gelungshungrigen Frau Burkmyer gestiftet wurde und worin sich besonders Prof. Rosner, der Verfechter einer sogenannten «Schlüsseltheorie», hervortut. Auch der Student Guhrig verkehrt im Salon Burkmyer. Hellmann empfindet gegen Guhrig eine heftige Abneigung, die sich im Laufe verschiedener Gespräche zum Haß vertieft. Bei einer Zusammenkunft der beiden im Studierzimmer Guhrigs kommt es zu einer leidenschaftlichen Auseinandersetzung, die sich um die letzten Fragen dreht und wobei sich die Gegensätze zuspitzen. Hellmann erfährt, daß Tanja unter dem schlimmsten Einfluß Guhrigs stehe und möchte sie vor dem Menschen warnen. Eines Nachts wird er geweckt. Tanja kommt zu ihm, atemlos, aufgelöst. Sie habe Guhrig erschossen. Niemand dürfe es erfahren, da das den sofortigen Tod ihrer Mutter bedeuten würde. Hellmann beschließt, den Verdacht auf sich zu lenken, schießt sich in das Studierzimmer Guhrigs, hinterläßt absichtlich Spuren und flüchtet dann nach Italien, nach Florenz, wo er in den Offizien andächtig die Kunstwerke betrachtet. In Florenz wird Hellmann erkannt und verhaftet und dann in die Heimatstadt zurückgebracht, wo sofort der große Prozeß einsetzt. Staatsanwalt Stauff und der Verteidiger Dr. Leixner sind beide über das Schweigen des Angeklagten und gegeneinander aufgebracht. Der Streit dreht sich um die Tatsache, daß die im Körper des Erschossenen gefundene Kugel ein kleineres Kaliber aufweist als der in der Nähe des Toten entdeckte und mit den Fingerabdrücken des Angeklagten verrehene Browning. Auf alle Fragen seitens des Präsidenten und des Staatsanwaltes schweigt der Angeklagte hartnäckig. Soeben hat der Verteidiger das Wort.

Rodenberg sah darüber hinweg. Tatsache sei, daß dem Angeklagten das Recht zustehe, jede Aussage zu verweigern, aber es sei auch nicht zu leugnen, daß er es sich selbst zuzuschreiben habe, wenn sein Schweigen gegen ihn ausgelegt werde. Pflicht der Geschworenen sei es, sich ganz unbeeinflusst nach bestem Willen ein Urteil über sein Verhalten zu bilden.

Nach einer Pause, die er dazu benützte, um wieder den leeren Bogen zu studieren, schlug er einen lebhaften Ton an:

«Der Herr Verteidiger hat den Antrag gestellt, zuerst Herrn Prof. Rubek als Sachverständigen einzuvernehmen, da Herr Prof. Rubek schon heute mittag zu einer dringenden Operation nach Berlin verreisen muß. Wie ja die meisten von Ihnen schon wissen werden, handelt es sich um die seinerzeit stattgefundene Obduktion des unglücklichen Opfers; es handelt sich um die in der Anklageschrift erwähnte Feststellung, daß die dem Opfer beigebrachte Schußwunde nicht von dem bewußten Browning herrühren könne. Ich bitte Herrn Professor Rubek, die Freundlichkeit zu haben, uns den Befund darzulegen.»

II.

Rubek sprang auf. Er war ein etwa 40jähriger, hochgewachsener Mann mit ungewöhnlich großen, schwarz umrandeten Brillen, welche seine klaren, blauen Augen in komischer Weise einrahmten. Doch dieser Eindruck verlor sich sofort, wenn er zu sprechen begann.

Seine Stimme hatte etwas Scharfes und Sprühendes zugleich; es war die bekannte Rubekstimme, der er zum guten Teil seinen märchenhaften Aufstieg als Chirurg zu verdanken hatte. Man erzählte sich, daß er seine Patienten bei einer schmerzhaften Untersuchung oder Operation, die ohne Narkose vorgenommen werden mußte, anbrüllen konnte: «Sie haben keine Schmerzen!» und der Patient hatte auch keine Schmerzen mehr, und wenn sie wieder angingen, dann bekam der Kranke eine neue Rubeksche Stimminjektion.

«Meine Herren!»

Bei diesem Wort hatte mancher den Eindruck, daß

er mit einem Male nicht mehr in der Schwurgerichtsverhandlung, sondern im Vortragssaal säße.

Bei den Studenten erhob sich jenes mit beifälliger Bewegung geladene Schweigen, das hellhörige Dozenten sofort spüren. Rubek packte es gleich beim Schopf:

«Bevor ich mein Gutachten abgebe, möchte ich die Herren Medizinstudenten ersuchen, sich jeglicher Äußerung zum vorliegenden Fall zu enthalten.»

Der Schuß drang durch die Kleider oberhalb der zweiten linken Rippe, die leicht lädiert wurde, ein und blieb in der Rückenhaut links unterhalb der dritten Rippe stecken. Er zog gleichzeitig durch die Luft einen waagerechten Strich, den er am Endpunkt brüsk anhielt. «Der anatomische Körper, den wir zu betrachten haben, ist um eine dreifache Epidermis verstärkt: Rock, Weste und Hemd. Der Schuß durchbohrte den dicken Tweedstoff, der vierstrahlig platzte, dann die Weste aus dem gleichen Material, die zweistrahlig einriß, das Leinenhemd und schließlich die Haut.»

Die Schilderung des anatomischen und histologischen Befunds und der Nachweis, daß die Schußwunde nicht von dem Browning herkommen könne, dauerte fast eine halbe Stunde, aber niemand wurde ungeduldig. Rubek machte den wissenschaftlichen Vortrag zu einem so aufregenden Erlebnis, daß es die meisten Zuhörer wie eine Störung empfanden, als sich schließlich Leixner zu Worte meldete. Er fragte vorsichtig:

«Wäre es möglich, daß uns Herr Professor sagen könnte, ob der Befund auf Mord oder Selbstmord hindeutet?»

«Möglich ist beides.»

Stauff, der sich an seiner empfindlichsten Stelle getroffen fühlte, sprang mit beiden Füßen in die Diskussion, ohne auf Rodenbergs mißbilligenden Blick zu achten:

«Es ist vielleicht möglich, daß der Befund, rein anatomisch betrachtet, sowohl auf Mord als auch auf Selbstmord hindeuten könnte, als Kriminologe muß ich aber gleich feststellen, daß die Art des Schusses unbedingt für Mord spricht. Der Selbstmörder preßt fast immer die Mündung der Waffe entweder direkt an die bloße Haut oder höchstens an ein dünnes Kleidungsstück wie ein Hemd. Die Bestätigung dieser Erfahrung kann übrigens in jedem Lehrbuch der gerichtlichen Medizin nachgelesen werden.»

Rubek hatte sich hingesetzt und betrachtete zurückgelehnt mit verschränkten Armen den vor ihm stehenden Stauff wie einen Examinanden, den man ruhig zu Ende reden läßt.

«Ferner habe ich persönlich die Einschußöffnung gesehen und muß sagen, daß sie nicht dem Kaliber einer Liliputpistole entspricht. Abgesehen davon: Wo steckt denn die Kugel, welche mit dem Browning abgegeben wurde? Man hat doch im Laufe des Brownings ganz frische Pulverspuren gefunden.»

Ich möchte mich aber trotz meiner langjährigen Erfahrung in dieser schwierigen Frage nicht auf mein Urteil stützen. Ich habe deshalb als Sachverständigen Herrn Dr. Huber vorgeschlagen, der ja dem Gerichtshof von früher nicht nur als vorzüglicher Arzt, sondern auch als erfahrener Kriminalpraktiker bekannt ist, der sich kein X für ein U vormachen läßt. Es ist mir tatsächlich bewußt, wie schwierig es für mich als einfachen Staatsanwalt und für Herrn Huber als einfachen Landarzt ist, gegen das Urteil eines Herrn Professor Rubek aufzukommen.»

Rodenberg, der wieder nervös auf die Tischplatte trommelte, sagte:

«Ich glaube, bevor wir Herrn Dr. Huber als Sachverständigen einvernehmen, wäre es von Vorteil... ich möchte Herrn Professor Rubek anfragen, ob er sich nicht selbst zuerst über den Fall weiter äußern möchte.»

«Oh, ich bitte sehr», sagte Rubek verbindlich. «Ich bitte sogar sehr darum, die Ansicht von Herrn Dr. Huber zuerst hören zu dürfen.»

(Fortsetzung Seite 432)

Dr. Huber, ein kleines, lebhaftes Männchen, das zwar nicht in seinem Aussehen, aber in seinem Berufstempel viel Ähnlichkeit mit Stauff hatte, räusperte sich. «Ich habe den Schußkanal seinerzeit gleich nach Vornahme der Obduktion gründlich untersucht. Die Einschußöffnung betrug fast 7 mm, wohingegen das Kaliber der fraglichen Liliputpistole nur 4,25 mm beträgt. Vor einem halben Jahr wurde ich, wie sich der hohe Gerichtshof erinnern wird, als Sachverständiger im Falle Mautmann beigezogen. Sie werden aus den Protokollen ersehen, daß die damals von einem gleichen Browning erzielte Einschußöffnung auch gegen 7 mm betragen hat, ja sogar noch etwas kleiner war als die vorliegende, angeblich von einer Liliputpistole hervorgerufene.

Ich habe auch das zerrissene Gewebe stellenweise untersucht und bin zu der Ansicht gekommen, daß die Läsionen dem Geschoß eines Brownings gleichen Kalibers ohne weiteres entsprechen, wobei allerdings in Rücksicht gezogen werden muß, daß sich das verletzte Gewebe oft in erstaunlicher Weise zusammenziehen kann.

Schließlich habe ich auch die Kugel selbst mikroskopisch untersucht. Sie war vollkommen unversehrt, hätte aber bei der Läsion der zweiten Rippe unbedingt wenigstens eine leichte Deformationsspur aufweisen müssen.

Meine Ueberzeugung, die übrigens auch Herr Staatsanwalt Stauff teilt, dessen kriminalistischen Scharfblick ich im Laufe von mehr als dreißig Jahren zu bewundern Gelegenheit hatte, . . . meine Ueberzeugung ist, daß einer der Studenten, die an der Obduktion teilgenommen haben, die richtige Kugel gegen eine falsche vertauscht hat.»

«Man hörte plötzlich ein empörtes Sprechen und Rufen: «Unerhört», «Unverschämte», «Raus mit ihm!» Es waren die Mediziner.

«Ruhe!» donnerte Rubek zu den Studenten hinüber, indem er mit der Hand auf den Tisch schlug.

Es wurde sofort still, nicht nur bei den Mediziner, sondern im ganzen Saal. Die Stille hatte so plötzlich eingesetzt, daß Rodenberg gar keine Zeit fand, einzugreifen. Schon sprach Huber weiter:

«Es steht mir fern, mich darüber zu äußern, aus welchen Gründen so etwas passiert sein kann; ob es sich da um eine Vorschubleistung zugunsten des vielleicht be-

freudeten Hellmann oder ganz einfach um eine Mystifikation handelt. Es gibt unter den Medizinstudenten der ganzen Welt einen Gott sei Dank seltenen, aber immer wiederkehrenden Typus, den auch ich während meiner Arbeitszeit auf der Anatomie seinerzeit erlebt habe: das ist der Zyniker, der auf der Anatomie verroht, der Zyniker, dem nichts heilig ist und dem es unter Umständen auch zuzutrauen wäre, daß er anlässlich oder vor einer Obduktion eine solche Mystifikation durchführt. Ich sage ausdrücklich, daß ich niemand persönlich beschuldige, ich spreche nur von einer Möglichkeit, die wie jede andere abgetastet werden sollte. Es ist mir klar, daß ich mir mit dieser Auffassung gerade in meinem Stande viele Feinde schaffen werde. Es ist mir auch klar, daß mein Gutachten wenig Aussicht hat, neben demjenigen einer der ersten Kapazitäten Europas zu bestehen. Aber mein Wahlspruch lautet: meine höchste Autorität ist meine eigene Ueberzeugung.»

Dr. Huber war sich dessen bewußt, daß er auf einem verlorenen Posten kämpfte. Er wußte ja schon aus der Voruntersuchung, daß die Mediziner wie eine Mauer um die sezierete Leiche standen und nicht den leisesten Verdacht, ja nicht einmal die Möglichkeit eines Verdachts aufkommen lassen wollten. Aber das hinderte ihn ebensowenig wie Stauff, mit dem Kopf gegen die Wand zu rennen. Sein Verdacht richtete sich gegen cand. med. Josef Bolte, den die Studenten «Molke» riefen, weil er sich, abgesehen von seiner übermäßigen Körpergröße, durch eine besondere Schweigsamkeit auszeichnete, die zum Lachen reizte. Vielleicht war das sogar der Grund, warum er sich immer verpflichtet fühlte, allerhand Schabernack zu treiben, ohne mit der Wimper zu zucken.

Besonders eine Geschichte ging ihm lange nach, auf die jetzt Dr. Huber anspielte: er hatte anlässlich eines anatomischen Demonstrationsvortrages einen sehr kurz-sichtigen und dabei sehr unbeliebten Dozenten gründlich hereingelegt, indem er ihm ein falsches Muskelpräparat unterschoob.

Dieser selbe Bolte hatte nun bei der Sektion von Guhrig mitgeholfen.

Stauff und Huber waren aber außerdem noch von einem andern Umstand betroffen, das nämlich Bolte als gelegentlicher Hörer von Rosner sowohl Hellmann als auch Guhrig kannte und von Rosner, wahrscheinlich wegen seiner stummen Art, sogar in den ominösen Seminarsalon von Frau Burkmayer mitgenommen worden war.

Auf Veranlassung des Staatsanwalts war auch Bolte vorgeladen worden. Er saß nun zusammengesunken auf der Zeugenbank, die Hände in die Rocktaschen gehohlet und die spitzen Knie weit vorgestreckt. Er saß unbeweglich da, den Studentenbänken gegenüber, und übersah es geflissentlich, daß ihm zwei Kollegen, die sich vor Lachen kaum halten konnten, verstohlenen Zeichen machten.

Kaum hatte Dr. Huber geendet, da rührte es sich wieder auf den Medizinerbänken, aber im gleichen Moment, wo das erste Wort Rubeks den Saal durchschnitt, wurde es mäuschenstill.

«Möge die vierzigjährige Erfahrung des Herrn Staatsanwalts, mögen die Lehrbücher der gerichtlichen Medizin sagen, was sie wollen, für mich existiert nur ein Lehrbuch, das ist das Lehrbuch meiner eigenen Erfahrung.»

Ich habe wiederholt Selbstmordschüsse durch dicke Kleiderstoffe hindurch einwandfrei konstatieren können. Erst neulich wieder in Oberschlesien. Ich erinnere mich genau an die damalige Diskussion unter den Gerichtsexperten. Es wurde schließlich einstimmig erklärt, daß diese früher seltene Art der Selbsttötung seit dem Kriege häufig zu finden und mit der zunehmenden Gewöhnung weiterer Kreise an die Schußwaffe zu erklären sei.

Ich enthalte mich dabei jeglicher Äußerung darüber, ob in diesem Falle ein Mord oder ein Selbstmord wahrscheinlicher ist. Das überlasse ich dem kriminalistischen Scharfblick derjenigen, welche da kompetenter sind als ich. Was hingegen den Befund der Wunde anbetrifft, so muß ich der Ansicht des Herrn

Staatsanwalts und des Sachverständigen Herrn Dr. Huber ganz energisch widersprechen.

Die Fehldiagnose des Herrn Staatsanwalts kann ich zur Not noch verstehen, hingegen ist es mir absolut unverständlich, wie ein erfahrener Mediziner wie Dr. Huber so danebenhaken kann.

Herr Dr. Huber stellt fest, daß die Einschußöffnung 7 mm beträgt, das Kaliber des gefundenen Geschosses hingegen nur 4,25 mm, wohingegen die Einschußöffnung des bedeutend größeren Browningkalibers in einem andern Fall sogar noch kleiner gewesen, woraus zu folgern wäre, daß die Einschußöffnung von dem Browning herühren müsse. Die Voraussetzung ist richtig, aber die Folgerung ist falsch.

Die Liliputpatrone 4,25 weist pro Einheit des Gewichts eine ründ dreimal stärkere Ladung auf als die Browningpatrone 6,35. Deshalb ist auch die Schußwirkung solcher Liliputpistolen auf kurze Entfernung sogar stärker als bedeutend größere Kaliber. Was nun die Unversehrtheit des Geschosses anbetrifft, so ist diese bei der Art des Schusses auch verständlich. Die Pulvergase haben bei der aufgesetzten Waffe zum Teil als Geschoss mitgewirkt und der Kugel den Weg gebahnt. Immerhin ist diese Explosionswirkung hauptsächlich auf die Einschußöffnung beschränkt, im weiteren Verlaufe des Schußkanals wird die Wirkung des kleineren Kalibers genau sichtbar.

Was die Einwände gegen die exakte mikroskopische Gewebeuntersuchung anbetrifft — das Präparat steht ihnen jederzeit zur Nachprüfung zur Verfügung — so muß ich Herrn Kollegen Huber anraten, einen Kursus in der modernen Histologie nachzuholen, da seine Kenntnisse auf diesem Gebiete bedenklich nachgelassen haben.

Bei einer exakten histologischen Untersuchung wie in dem vorliegenden Falle gibt es ebenso wenig einen Fehler wie bei der exakten Durchrechnung eines Rechenexempels.

Wer dabei nicht nachkommt, verdient ein Ungenügend. Wenn der Fachmann versagt, so ist das bedauerlich, aber noch bedauerlicher ist es, wenn er auch als Mensch versagt.

Die Art und Weise, in welcher Dr. Huber und anscheinend auch der Herr Staatsanwalt die Ehrenhaftigkeit eines Studenten der Medizin und gleichzeitig der neben ihm stehenden Chirurgen, meine Person unbegriffen, anzweifelt, ist empörend.

Ich muß es außerdem als albern bezeichnen, zu glauben, daß es einem assistierenden Studenten gelingen sollte, in Gegenwart von acht Chirurgen, ja in Gegenwart eines großen Auditoriums eine solche, übrigens ganz unsinnige Manipulation vorzunehmen.

Wenn sich die beiden Herren durch meine Äußerungen gekränkt fühlen sollten, so steht ihnen jederzeit mein Anwalt zur Verfügung; ich selbst verzichte darauf, die Entgegnungen der beiden Herren anzuhören.

Ich habe Wichtigeres zu tun. Wenn Sie, Herr Präsident, oder sonst jemand hier im Saal noch irgendwelche sachliche Fragen zu stellen haben, so wird Ihnen Herr Dr. Bergius, einer unserer tüchtigsten Chirurgen, in meiner Stellvertretung gerne zur Verfügung stehen. — Im übrigen möchte ich allen denjenigen, welche meinen Ausführungen freundlich gefolgt sind, bestens danken und um Entschuldigung bitten, daß ich mich jetzt zurückziehen muß.»

Während er noch sprach, nahm er seine Mappe unter den Arm und ging zur Tür mit der Miene des Professors, den keine Macht der Welt daran hindern kann, seine Vorlesung für geschlossen zu erklären.

Kaum war die Tür hinter ihm ins Schloß gefallen, da trampelten schon die Mediziner und schrien begeistert: «Bravo, Bravo!»

«Ruhe!» rief Rodenberg noch lauter als vorher Rubek, aber es half nichts.

Es war, wie wenn Rubek dem Präsidenten jede Autorität abgesaugt hätte. In dem Augenblick, wo er den Saal verlassen hatte, packte die Studenten die reinste Ferienstimmung. Dabei fühlten sie sich irgendwie als seine Nachfolger. Es hätte nicht viel gefehlt und sie hätten auf Rodenberg Papierkugeln geworfen; er schwang wütend die Glocke und kreischte, ganz blaß geworden: «Ich lasse sofort den Saal räumen.»

Er sprach aufgeregt mit den Herren vom Gerichtshof und verkündete mit seiner dünnen Stimme so laut wie nur möglich:

«Die Sitzung — ist — für eine halbe Stunde — geschlossen —! — Die Ruhestörer — werden — zur Verantwortung gezogen!»

Die Gerichtsdjener öffneten die Saaltüren. Aber nur ein kleiner Teil des Publikums, das wie im Zwischenakt durcheinander summt, stolperte über die Saalstufen ins Vestibül hinaus.

Die Herren vom Gerichtshof waren aufgestanden. Dr. Bergius trat zu ihnen und sprach sein Bedauern aus wegen des ungebührlichen Benehmens der Mediziner.

Gleich nachher sah man ihn unter den Studenten, die ihn wie ein Bienenschwarm umschlossen. Man hörte ihn erregt sprechen.

Einige von den Zuschauern schlenderten an die Balustrade und betrachteten im Vorbeigehen den Angeklagten und die Zeugen. Nach und nach kamen immer mehr herunter, und schließlich wurden es ihrer so viele, daß

Vorzügliche Bücher für die Jugend

Für Kinder im Alter von 9-14 Jahren

LISA WENGER:

Die Glücksinsel und andere Geschichten

Mit 16 Illustrationen und mehrfarbigem Umschlag
Ganzleinen Fr. 4.80

Wer seinem Kind ein gutes Ferienbuch in die Hand geben will, sollte gerade dieses Buch nicht übersehen. Es wird eine reiche Fülle an echtem Kindertum, an Phantasie und Anregung ins Kinderland bringen. Die Geschichten sind aber auch für die Erwachsenen ein Vergnügen, auch sie fennen sich an Lisa Wengers sprudelnder Darstellungskunst. Sei es die Glücksinsel, die irgendwo mitten in einem unerfer himatlichen Seen liegt, auf der Ferienhinder noanige Wochen verbringen, sei es die phantastische Aufschneideri eines gereiften Schneiderteins, oder die Abenteuer von vier luftigen kleinen Muffhanten, man lit immer gleich darin und genießt.

JOHANNES JEGERLEHNER:

Kampf um den Gletschervald

Mit 9 Illustrationen und mehrfarbigem Umschlag
Ganzleinen Fr. 4.50

Unter den Jugendbüchern der letzten Jahre ist dies eines der allerhöchsten. Sein Inhalt und die prachtvolle Sprache sichern dem Buch einen großen und bleibenden Erfolg. Wir freuen uns, Eltern und Lehrer aufs wärmste darauf aufmerksam zu machen, denn es ist ein Buch, das geeignet ist, alles Gute in die Herzen zu pflanzen, vor allem auch Liebe zu unserer Heimat, Freude und Begeisterung für ihre wunderschöne Natur. (Aus einer Besprechung).

Morgarten-Verlag A.G., Zürich

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

es dort wie in einer Menagerie vor einem interessanten Käfig aussah.

Leixner hatte sich vor den Angeklagten hingestellt, wie um ihn zu beschützen und gleichzeitig zu zeigen, daß er, wenn er nur wollte, ohne weiteres mit dem stummen Hellmann sprechen könnte.

III.

Die halbe Stunde war längst um. Die Pause dehnte sich länger aus als man erwartet hatte.

Es ging auf der Gerichtsbühne irgend etwas vor, was mit dem Zwischenfall gar nichts zu tun hatte. Plötzlich hieß es, Staatsanwalt Stauff wäre in einer dringenden Angelegenheit abgerufen worden.

Die meisten saßen schon erwartungsvoll auf ihren Plätzen, da griff der Präsident zur Glocke und verkündete zur allgemeinen Ueberraschung, die Sitzung bleibe auf Antrag des Staatsanwaltes vorläufig bis ein Uhr mittags geschlossen. Es habe sich ganz unerwarteterweise ein neuer Zeuge gemeldet, der dem Staatsanwalt äußerst wichtige Mitteilungen den Prozeß betreffend gemacht habe. Möglicherweise werde sogar eine Aenderung der Anklageschrift nötig sein, in welchem Falle die ganze Verhandlung vertagt werden müßte. Ohne Gegenbericht werde die Sitzung, wie erwähnt, um ein Uhr wieder eröffnet.

Hellmann wurde in einen kleinen Vortragssaal geführt, an dessen Eingang sich die beiden Polizisten aufstellten.

Er schob sich in eine Schulbank und starrte auf die große Tafel, auf der halbverwischt eine Ellipse und einige Formeln zu sehen waren. Er versuchte zu entziffern: *sin a cos ...*, doch mit einem plötzlichen Ekel wandte er sich ab und ließ seinen Kopf auf die Hand sinken.

Es war eine Stellung, wie er sie als kleiner Schuljunge einzunehmen pflegte, wenn er während des Unterrichts mit sich allein sein wollte. Dann beschattete er mit der linken Hand seine Augen: dabei stand ein Teil seines Bewußtseins Wache, jede Sekunde bereit, ihm den letzten Satz des Lehrers zuzuflüstern.

Als Hellmann in den Gerichtssaal hineingeführt worden war, hatte er gefaßt, gleichmütig, ja fast glücklich ausgesehen.

Mit diesem Ausdruck befand er sich in Einklang mit sich selbst oder zumindest mit einem großen Teil seines Selbst. Er war tief durchtränkt damit: Geschehe, was auch immer, ich werde mich für keinen Fall verraten, ich werde unter allen Umständen so unbekümmert aussehen, daß Tanja auch nicht im entferntesten auf den Gedanken

kommen könnte, es wäre irgend etwas an meiner Lage zu ändern.

Sein tägliches Luftbad, seine Turnübungen, sein ganzes Verhalten im Untersuchungsgefängnis, wo er sich äußerlich und innerlich so unbefangen wie möglich zu bewegen bemühte, standen im Zeichen dieser unerschütterlichen Absicht, die ihn wie eine Glasschicht von seiner Umgebung trennte.

Dr. Seitz von der Landesirrenanstalt hatte gar keinen so unrichtigen Eindruck von ihm, als er plötzlich den Wunsch verspürte, Hellmanns Pupillarreflex zu untersuchen. Vielleicht hätte er an ihm irgendwelche Unempfindlichkeiten feststellen können, wie an einem verzückten Märtyrer. Diese Schicht, die Hellmann umgab, brach nur für einen Augenblick durch, als seine Augen über die Zeugenbank hinwegfuhren und dabei Tanja berührten.

Da fühlte er, wie ihm das Blut zu Kopf stieg, aber er hatte seinen Blick schon in eine andere Region gerettet zu irgend einer blauen Bluse dort oben, an der er ruhig erröten konnte, während er Tanjas Gesicht ganz deutlich vor sich sah.

Er war erschrocken über ihre fast krankhafte Schönheit. Ihr Mund war noch größer und röter geworden und ihre Augen sahen ihn so merkwürdig an. Und blaß war sie, so blaß; es war eine Blässe, die durch das aufgelegte Rouge wächsern hindurchleuchtete.

Während Hellmann seinen Blick über die fremden Gesichter zurückschweifen ließ, fühlte er mit Befriedigung, daß er die andern Augen auf eine falsche Fährte geführt hatte. Gleichzeitig versuchte er, Tanja auf der Netzhaut seines innern Auges zu entziffern.

So wenig Hellmann dem Verteidiger verraten hatte, so gut war er durch ihn über alle Verdachtsmomente unterrichtet. Er wußte, daß auch nicht die leiseste Spur in die Nähe von Tanja führte. Er war auch davon überzeugt, daß Tanja wegen ihrer Mutter alles tun würde, um sich nicht zu verraten, aber trotz allem: sie selbst war die einzige Gefahr hier im Saal.

Er mußte diesen leidenden Augen Ruhe geben. Tanja brauchte Ruhe, Vertrauen.

Sein Blick war inzwischen auf den alten Platz vor der Anklagebank zurückgekehrt, auf die äußerste Kante des Podiums da zu seinen Füßen. Dort befand sich rings um eine Astrundung eine kreisende Holzmaserung, deren undeutliche parallele Stromlinien er vergebens auszuzählen versuchte. Es war eine Art Patience, eine kleine friedliche Beschäftigung, die sich Hellmann zurechtgelegt hatte, um sich und seinen Blick vor jeder Starre zu bewahren. In dieses Gehege blieb Hellmann verschanzt.

Er fühlte sich dort sicher, ja so stark gesichert, daß er

deshalb ein leise bohrendes Schuldgefühl empfand: Es ist alles zu leicht, ich verdiene es gar nicht, daß alles so leicht geht. Es war irgendwie ähnlich jenem Gefühl, das er so oft während eines schweren Traumes empfand: Wenn ich wollte, so könnte ich jetzt aufwachen, aber das wäre unfair; ich darf nicht so feige sein, mich durch bloßes Aufwachen den Spielregeln des Traumes zu entziehen. Aber jetzt war es umgekehrt: Es ist irgendwie unfair, daß ich mich durch diesen Wacht Traum der schweren Wirklichkeit entziehe.

Das Bruhaha der Stimmen, das an seinem Podium vorbeifloß, hatte für ihn etwas Einschläferndes.

Doch dieses wohlige Einhüllende, es zersprang mit einem Male, als die Worte des Gerichtspräsidenten ertönten:

«Es hat sich in ganz unerwarteter Weise ein neuer Zeuge gemeldet...»

Schmerzhaft zuckte es in seinem Hinterkopf. Er war sofort davon überzeugt, daß dieser Zeuge Tanja betraf. Ohne hinzusehen, glaubte er zu fühlen, daß ihn Tanja verzweifelt ansah. Nein, er durfte nicht die kleinste Unruhe zeigen. — Mut, Vertrauen, Ruhe für Tanja!

Er behielt seinen Gesichtsausdruck bei, er legte seine Patience weiter, indem er wieder die krummen Holmlinien zu zählen begann. Er hielt durch. Auch als er hinausgeführt wurde, sah er ruhig und zufrieden aus.

Als er aber auf der Bank saß, da legte sich sein Gesicht hinter dem Vorhang seiner Handfläche in angstvoll gespannte Falten, die sich erst nach und nach etwas lockerten.

Die Tür wurde aufgerissen. Es war Leixner. Er ließ die beiden Polizisten abtreten, sie sollten draußen auf dem Korridor Wache stehen.

Leixner rutschte mit einem Satz zu Hellmann in die Bank hinein.

Er war in höchster Aufregung. Er hatte rein gar nichts erfahren, nur das eine: Stauff hätte mit einem fremden Herrn eine halbe Stunde lang unter vier Augen konferiert und dann wären beide im Auto weggefahren.

Hellmann fragte bekümmert, wie der Herr ausgesehen habe.

Leixner hatte aus dem «idiotenhaften» Gerichtsdienst nichts Vernünftiges herausbringen können.

«Mittelgroß, halt so a Herr, wissen S'; was soll i Ihnen sagen, so a Herr, wie Sie selbst aner sind, mit an schwarzen Ueberzieher», äfzte er den Diener ärgerlich nach.

Und Rodenberg wäre nur brieflich verständigt worden, Stauff hätte ihm durch den Gerichtsdienst während der Pause ein paar Zeilen hineingeschickt. Und das Empörendste wäre, daß Stauff trotz seiner Verpflichtung, dem Verteidiger alle Beweismittel zu unterbreiten, im-



JEZLER
ECHT SILBER

stande sei, Hellmann ohne weiteres mit einem neuen Zeugen zu konfrontieren, von dem Leixner überhaupt nichts wußte.

«Hören Sie mal», schrie Leixner mit einem Mal in Wut geratend, «jetzt ist es aber genug. Sie können mich doch nicht so sitzen lassen, daß ich der Idiot bin und keine Ahnung habe, wie ich mich verhalten soll. So rücken Sie doch endlich mal mit der Sprache heraus; ich bin doch nicht dazu da, um Sie und mich vor der ganzen Welt zu blamieren.»

Hellmann versicherte ihm vergeblich, daß er keine Ahnung habe, wo der neue Zeuge herkommen könne.

Nachdem Leixner es noch einigemal gütlich versucht hatte, Hellmann zum Reden zu bringen, ihn noch einmal angeschnauzt und schließlich mit der Faust auf die Bank geschlagen hatte, rutschte er wieder hinaus, rief die beiden Polizisten herein und verschwand.

Hellmann sprang aus der Bank und lief den zwei Fenstern entlang auf und ab, ohne sich um die Polizisten zu kümmern, die ihn scharf im Auge behielten. Er hatte die Hände in den Rocktaschen und sah finster zu Boden.

Das Essen, das man ihm um zwölf Uhr brachte und auf die Bank stellte, würdigte er keines Blickes.

Er lief noch immer auf und ab, aber je mehr sich der Zeiger seiner Armbanduhr, die er sich immer wieder mit boxerartigem Ruck vor die Augen hielt, 1 Uhr näherte, desto langsamer ging er. Schließlich setzte er sich in seine Bank, stützte seine Stirn wieder auf die Hand und blieb so ruhig sitzen.

Als die Tür aufsprang und der Gerichtsdienst mit wichtiger Stimme verkündete: «Beginn der Verhandlung!» kam unter der Handfläche, die langsam über Stirn und Haare hinaufstrich, Hellmanns Gesicht zum Vorschein: ruhig, zufrieden, fast glücklich.

Hellmann wurde in den Saal geführt.

IV.

Der Präsident eröffnete die Sitzung mit einer ersten Mahnung an das Publikum und an die Studenten, in Zukunft alle Beifalls- und Mißfallensäußerungen zu unterlassen. Die Ruhestörer wären von der weiteren Teilnahme an der Verhandlung ausgeschlossen worden. Dann blickte er wieder auf sein leeres Papier und fuhr fort:

«Um die bisher aufgeworfenen Fragen zu einem Abschluß zu bringen, schreiten wir zur Vernehmung der Chirurgen und des Medizinstudenten Bolte. Vorher aber möchte der Herr Staatsanwalt auf die Ausführungen von Herrn Professor Rubek eine kurze Erwiderung geben.»

Stauff erhob sich.

Er nahm zuerst Dr. Huber gegen die «unvornehmen

Ausfälle» Rubeks in Schutz, wobei er darauf hinwies, wie oft sich schon hier an dieser Stelle die Gutachten der berühmtesten Experten als falsch erwiesen hätten. Es gehe auch nicht an, den Verdacht gegen jemand ganz einfach damit wegzuwischen, daß man sage: es ist ehrlös, den Mann zu verdächtigen; wer ihn verdächtigt, verdächtigt mich. Fertig. Und wenn Sie mit mir nicht einverstanden sind, dann sprechen Sie mit meinem Anwalt. Tür zu!

Nein, so einfach gehe das nicht, eine solche Auffassung verstoße genau so gegen die Grundbegriffe des juristischen Denkens wie das Nichtdesinfizieren der Instrumente vor der Operation gegen die Grundbegriffe der Medizin und der Hygiene.

Wenn man jetzt Herrn Bolte in der bewußten Frage vernehme, so habe das gar nichts Ehrenrühriges an sich. Wenn Stauff selbst zufälligerweise in der Mordnacht mit dem Angeklagten irgendwo zusammengesessen wäre, dann befände er sich auch auf der Zeugenbank, ohne eine Veranlassung zu haben, sich deshalb gekränkt zu fühlen, und müßte nachweisen, daß er nichts mit dem Fall zu tun habe.

«Meine Damen und Herren», er wandte sich an das Publikum, «das sind die Spielregeln des gerichtlichen Denkens, die wir akzeptieren müssen in dem Augenblick, wo wir den Gerichtssaal betreten. Ohne diese Regeln gibt es keine exakte Untersuchung.»

Stauff setzte sich.

Man hörte im Saal ein ganz leichtes Rauschen, in welchem die Obertöne der Kritik etwas stärker waren als der Grundton des Beifalls. Rodenberg, der es nicht sah oder nicht sehen wollte, daß sich Leixner zu Worte meldete, rief die Universitätschirurgen und Bolte auf.

Ihre Einvernahme, die kaum zehn Minuten dauerte, wirkte wie eine einverständliche passive Resistenz in höflicher Form. Jeder von ihnen erklärte kurz und verbindlich, daß eine Vertauschung der Kugeln oder sonst irgendeine «abwegige Manipulation» vor oder nach der Sektion ganz ausgeschlossen wäre.

Die Chirurgen wurden entlassen, hingegen wünschte der Staatsanwalt noch einige Fragen an Bolte zu stellen.

«Kannten Sie den Angeklagten und Otto Guhrig?»

«Ja.»

«Kannten Sie beide oder einen der beiden näher?»

«Nein.»

«Was für einen Eindruck hatten Sie von Hans Hellmann?»

«N' guten.»

«Inwiefern?»

«Sehr sympathisch.»

«Können Sie nichts weiter über ihn aussagen?»

«Nein!»

Leixner benützte die Pause, die entstand, die Frage einzuwerfen:

«Haben Sie den Eindruck, daß sich Otto Guhrig das Leben genommen haben könnte?»

«Möglich.»

Sofort fuhr Stauff dazwischen:

«Wenn Sie es für möglich halten, so geben Sie doch, bitte, eine Erklärung, warum Sie es für möglich halten.»

«Nicht alles Mögliche ist erklärlich.»

«So! ... Bitte, Herr Verteidiger», Stauff übergab mit einer ärgerlichen Bewegung Leixner das Wort.

«Ein Mensch», fiel Leixner gleich ein, «bei welchem wir einen Selbstmord für möglich halten, muß irgendwie zu diesem Eindruck berechtigten. War er disharmonisch, zerfahren, unzufrieden?»

«Unbedingt.»

«So, Sie hatten also unbedingt diesen Eindruck, das ist jedenfalls wichtig. Worüber hat Guhrig im Privatleben gewöhnlich gesprochen?»

«Hat überhaupt nicht gesprochen, hat nur geschimpft.»

«Worauf hat er geschimpft?»

«Auf alle.»

«Auf wen zum Beispiel?»

«Rosner, Frau Burkmayer und so.»

«Das ist ja ganz besonders undankbar, wo er doch das Stipendium bekommen hat. Glauben Sie, daß er, wie man erwähnt hat, auch diese geschmacklosen Plakate mit der Schizophrenie usw. aufgehängt hat?»

«Bestimmt.»

«Wieso glauben Sie das?»

«Ach was, er war ein böses Luder.»

Rodenberg klopfte mit dem Bleistift auf den Tisch.

«Ich muß doch wirklich bitten.»

«Wie kommen Sie zu einer solchen Ansicht?» fragte

Leixner weiter.

«Das hat doch jeder gemerkt, der mit ihm nur zwei Minuten zusammen war.»

Stauff meldete sich zu Wort.

«Sie haben in der Voruntersuchung ausgesagt, daß Hellmann Guhrig besucht hat. Woher wissen Sie das?»

«Hab' gehört, wie ihm Guhrig sagte: also heute abend um acht.»

«Wo haben Sie das gehört?»

«Bei Frau Burkmayer.»

«Und Sie haben Hellmann nachher gefragt ...?»

«Ja», sagte Bolte ungeduldig, «hab' ihn nachher gefragt: Gehen Sie denn zu dem Kerl hin? Ja, hat er gesagt, wir diskutieren.»

«Und was haben die beiden wohl diskutiert?»

«Keine Ahnung. Wahrscheinlich so ein Thema vom Salon.»

TOOTAL

Leinen

Die einzigen reinleinenen Gewebe
einfacher Webart
die dem Knittern widerstehen!

Die elegante Frau bevorzugt diese
frischen, klassischen Stoffe für
ihre Sommertoiletten. Sie sind
erhältlich in allen Modefarben
und bedruckt. Es gibt drei
Qualitäten in Tootal-Leinen zu
Fr. 7.50, 6.50 und 5.25 netto, der
Meter 90 cm breit. In allen füh-
renden Stoffgeschäften.

Tootal-Leinen sind durch die Tootal-Garantie
geschützt. Achten Sie auf die Marke „TOOTAL-
LINEN“ auf der Webkante.



Modell „Scherrer“
aus Tootal-Leinen

«Was für Themen hat man denn im Salon diskutiert? Bitte, nennen Sie uns etwas, was Ihnen einfällt.»
 «Charakter, Religion und so.»
 «Nun, sagen Sie mir, bitte, eines: Wenn Guhrig Ihrer Meinung nach eine so unsympathische Erscheinung war, wie erklären Sie es sich dann, daß ihn ausgerechnet Hellmann besucht hat, der Ihnen so sympathisch ist?»
 «Gegensätze ziehen sich an.»
 Stauff machte eine kleine Pause, indem er tief Atem holte. Dann sagte er in einem Ton, der alle aufhorchen ließ:

«Sagen Sie, haben Guhrig und Hellmann nicht eine gemeinsame Damenbekanntschaft gehabt?»
 «Weiß nicht.»
 «Hat Hellmann gar keine Damenbekanntschaften gehabt?»
 «Weiß nicht.»
 «Und Guhrig?»
 «Guhrig? Sicher.»
 «Ist Ihnen etwas Näheres darüber bekannt?»
 «Weiß nur, daß er allen nachgestiegen ist.»
 «Halten Sie das für richtig, was in der Vorunternehmung behauptet wurde, daß er bei den Damen soviel ... Erfolg hatte?»

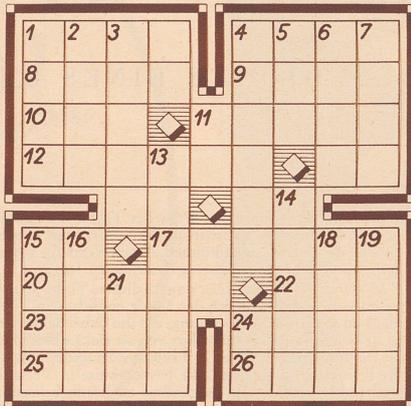
«Hatte Glück bei den Frauen, ihm gefiel jede.»
 «Na ja, das ist so ein Ausspruch ... Aber ich frage Sie ganz im Ernst.»
 «Meine es auch im Ernst. Bei einer gewissen Sorte hat er sicher Erfolg gehabt.»
 «Was für eine Sorte Damen meinen Sie?»
 «Die auf ihn reingefallen sind.»
 «Na ja ... ich habe vorläufig geschlossen», sagte Stauff sichtlich verdrossen und trat zurück.

Rodenberg sah zu Hellmann auf:
 «Hat der Angeklagte zu den Aussagen noch etwas zu bemerken? ... er wartete eine Weile, dann blickte er auf seinen leeren Bogen. «Wenn nicht, schreiten wir zur Vernehmung des kleinen Bäckergehilfen Franz Weibel, der den toten Heinrich Guhrig anscheinend als erster gesichtet hat. Den Plan des Tatortes haben die Herren Geschworenen vor Augen», er deutete auf den Tisch der Beweismittel, wo auch eine Tafel stand.
 «Sie sehen dort das Häuschen in der Böttcherstraße Nr. 43, in dem Guhrig allein wohnte. Es handelt sich um das frühere Gärtnerhaus auf dem großen Grundstück, das vor etwa zehn Jahren parzelliert wurde. Wie Sie aus dem Plan ersehen, ist es von Bauplätzen umgeben. Das nächste Haus ist ungefähr sechzig Meter entfernt und zeigt Nr. 41, wo die Waschfrau Mathilde Kunz wohnt, die Guhrig das Zimmer besorgt hat.»

(Fortsetzung folgt)

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Bekannter Physiker (Wärmestrahlung), Nobelpreisträger 1911, 4. Familie der Papageien, 8. Spanischer Fluß, 9. Glanzstück für Sänger, 10. Englischer Wacholderschnaps, 11. Geflügel (Mehrzahl), 12. Stadt in Ober-Ägypten, 17. Dänischer Schriftsteller, 20. Indischer Physiker, Nobelpreisträger 1930, 22. Hafenmauer, 23. Hafenstadt Algeriens, 24. Vereinigtes Geschütz- und Geniematerial, 25. Himmelskörper, 26. Laubbaum.

Senkrecht: 1. Stern erster Größe, 2. Afrikanischer Storchvogel, 3. Männername, 4. Schöpfer des «Wiener Walzers», 5. Ansiedlung, 6. Fruchtbare Lößlandschaft zwischen schwäbischem und fränkischem Jura, 7. Deutsche Universitätsstadt, 13. Deutscher Dichter und Gelehrter, 14. Name mehrerer Könige in Schweden und Norwegen, 15. Nervenberuhigungsmittel, 16. Farbe des französischen Kartenspiels, 18. Englischer Adelstitel, 19. Griech. Siegesgöttin, 21. Englische Insel in der Irischen See (i = einmal j).

Silbenrätsel

Aus nachstehenden Silben sind 12 Wörter zu bilden, wobei die ersten, zweiten und vierten Buchstaben jedes einzelnen Wortes, nacheinander und dann von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Gottfried Keller ergeben. (ü = 2 Buchstaben: ue).
 ba - berg - cen - che - cres - de - di - do - du - du - e - ent - erd - ger - groß - i - i - in - lein - ne - ne - nuern - on - ri - ro - ru - ruet - sti - ti - tu - tung - tung - um - wall - wand - wer - zer.

1. Stadt in Deutschland _____
2. Spanisch-portugiesischer Fluß _____
3. Kleine britische Insel im Ben-
galischen Meerbusen _____
4. Wertverminderung _____
5. Einrichtung _____
6. Bodenerhebung _____
7. Chemischer Grundstoff _____
8. Musikalischer Ausdruck _____
9. Gewebe _____
10. Scheidungsgrund (unhaltbare
Zustände) _____
11. Zerfallenes Bauwerk _____
12. Prahlhans _____

Sonderbares Resultat

Daß mein erhabenes Rätselwort
sechs Zeichen hat, steht fest,
doch nimmst du deren drei ihm fort,
so bleiben elf als Rest.

Lösungen aus Nr. 14:

Silbenineinandergreif- Rätsel:

Waagrecht: Senkrecht:
 2. Ria 1. Erika
 4. Kanoe 3. Anode
 6. Debora 5. Eboli
 8. Lidia 7. Radiometer
 10. Orion 9. Arie
 11. Kamee 11. Kamera
 12. Demeter 12. Dekade
 13. Ankara 13. Ancona
 14. Code

Literarisches Silbenrätsel:

1. Sudermann 10. Heine
 2. Ostello 11. Tarsüff
 3. Melchtal 12. Sorel
 4. Meyrink 13. Tolstoi
 5. Egmont 14. Rosmersholm
 6. Romeo 15. Amalie
 7. Novalis 16. Umland
 8. Auferstehung 17. Macbeth
 9. Carlos

Magischer Diamant:
 1. Nordamerika, 2. Oase, 3. Serien.

Versrätsel:
 Rede - Erde.

Wir besorgen alles für Ihre Land- und Seereisen
SUISSE-ITALIE A G



Unser Reisebureau ist jetzt im **Rennwegtor**, Zürich, Ecke Bahnhofstr. 66